

**Gendereien – Die Welt im Geschlechterblick:**

## **Gucciman, Black Mamba, Terminator IV und andere Spuren der Unübersichtlichkeit**

Von Jürgmeier

Es ist, wie wenn die Zeit stillgestanden wäre. Es muss vor rund dreissig Jahren gewesen sein. Ich sass mit P. in einem Zürcher Restaurant und studierte das Angebot. „Ist das so eine noble Beiz, dass sie nicht einmal die Preise in die Karte schreiben?“ Muss ich ihn nach längerem, nach erfolglosem Suchen gefragt haben. „Ich sehe keine Preise.“ Meint S., die Frau und Geliebte, trotz erster Lesebrille, noch ohne Kratzer, als ich in einer Trattoria bemerke, billig sei das hier nicht. „Wahrscheinlich hast du die Frauenkarte.“ Klärte mich der Freund, damals, auf. Woran ich mich in Venedig sofort erinnere. „Die Karte für die Frau.“ Weiss ich, im Herbst 2003, noch. Und die Rechnung für den Mann, Auch wenn die Frau sie verlangt. Als ob die Bedienenden noch immer nicht so recht an männliche Reize und weibliche Begierde glaubten.

Das Modehaus Gucci eröffnet die Wintersaison mit einem Beau, der es nicht nötig hat, die gedeckte Kreditkarte zu zücken, um ein paar Zärtlichkeiten oder Heftigeres zu ergattern. Den gut gewachsenen Body in einen Nadelstreifenanzug gesteckt, die Haare nach hinten gegelt, den Hals von einem schwarzen Seidentuch umschlungen, eine dunkle Sonnenbrille auf der Nase, damit ihm niemand in die Karten schauen kann, scheint er bereit für alle Projektionen dieser Welt. Das blutige Kind auf seinem Arm macht ihn, definitiv, zum neuen Mann, der zwischen Karriere & Familie pendelt, als wärs die selbstverständlichste Sache der Welt und die Manager – die sich diesen Frühling im Gottlieb-Duttweiler-Institut unter eben diesem Titel zum Austausch über Life-Work-Balance trafen – die letzten Opfer fossiler Wirtschaftsführer. Wenn er auch nur einmal in der Woche zu einem Zeitpunkt nach Hause ginge, der es ihm erlaubte, seine Kinder in wachem Zustand anzutreffen, wäre er weg vom Fenster (zu dem er eh nicht rausschauen sollte). Meint einer. Das Kindchen allerdings, das Fotograf und Stilistin dem Gucciman zgedacht haben, scheint der Veränderung der Geschlechterrollen so wenig zu trauen wie der Bürgermeister von Torredonjimone, der Anfang Oktober ein Ausgehverbot für Männer erlassen hat. Jeden Donnerstagabend, von 21.00 bis 02.00h, sollen sich die Männer dieses spanischen Städtchens „dem Haushalt widmen und die Frauen in aller Ruhe ausgehen können“ („Tages-Anzeiger“ 4.10.2003). Während zwei andere Babies, je einem weiblichen Model als Accessoire in die Hand gedrückt, in die Welt hinaus quietschen, als sei die das reinste Freudenhaus, zeigt uns

das erste nur den kahlen Hinterkopf, so dass mann/frau gefährdet ist, Geschlechtervorurteilen zu erliegen. Schaut das Kleine entgeistert auf das fremde Wesen, das es, ganz Mann, keines Blickes würdigt, sondern in die grosse weite Welt der Bewährung hinaus starrt? Weint es ob der Zumutung, an eine männlich harte Brust statt an einen weichen Frauenbusen gedrückt zu werden? Nur, den Babies bei den Damen geht es nicht besser. Die zwei Frauen haben, Baby was Handtasche, nur Augen für die Kamera. Vielleicht ist ja alles ganz anders, als es auf den ersten Genderblick aussieht. Womöglich strahlt es den Mann aus der versteckten Achselhöhle an und schmiegt sich vertrauensvoll an die rasierte Brust. Schutz vor den zwei Models suchend, die den rechten Arm energisch in die Hüfte stemmen. Oder es kann ganz einfach den Fotografen nicht leiden. Und ist ganz emanzipiert.

Am Samstagabend auf (gross)elterlichem Schoss wird es bald einmal lernen, wie das mit „den Frauen“ und „den Männern“ ist. Denn da ist alles, als hätte es nie einen Oswald Kolle und eine Alice Schwarzer gegeben. Der Moderator macht schlüpfrige Witze über Schlitze in Abendkleidern und lässt ungeniert Augäpfel in offene Dekolletés plumpsen. Das Publikum klatscht und kreischt. Und die betroffenen Damen lassen sich lächelnd in den Arm nehmen. Denn Brüste und Zoten bringen Noten und Quoten wie einst bei, Einerwirdgewinnen, Kulenkampf. Nur dass der jetzt, Wettendass, Gottschalk heisst. Oder Benissimo, Thurnheer. Und der lässt die Vize-Miss-Schweiz 2003, vermutlich zum Trost für die verlorene Wahl bei den Schönen, mit Millionenscheck, wenn auch nicht im Bikini, neben sich posieren. Damit die Zuschauerinnen und Zuschauer etwas fürs Auge haben. Die frohe Nachricht allerdings, die vom grossen Geld, überbringt er selber. Die mögliche Attraktivität „der Männer“, das ist noch immer ihr Geld. Die „der Frauen“ ihr Körper.

An einer Tagung plötzlich die öffentlich gestellte Frage: „Sind Sie gerne Mann beziehungsweise Frau?“ Abgesehen davon, dass die Frage an die nationalistische Lackmusprobe „Sind Sie stolz Schweizer beziehungsweise Schweizerin zu sein?“ erinnert, das Resultat ist interessant und in diesem Kreis absehbar: Eine Mehrheit der Männer bleibt sitzen, das Gros der Frauen steht auf. Früher ergaben ähnliche Befragungen, dass Mädchen, aus einsichtigem Grund, ganz gerne mit „den Knaben“ getauscht hätten, Buben aber durchwegs Buben bleiben wollten. Haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert? Würden Sie tatsächlich aufstehen, wenn Ihnen, selbst in einem Land mit Gleichheitsartikel in der Verfassung, die Frage gestellt würde, ob Sie, als Mann, so behandelt werden möchten wie „die Frauen“? Solange der Hausmann in der Freitagabendsoap „Fertig luschtig“ als garantierter Lacher eingesetzt werden kann und der Skispringer - der seine Teilnahme an der Skiflug-WM absagt, weil seine Frau krank sei und er niemandem finde, die oder der das gemeinsame Kind hüte – vom Trainer via Medien abgekanzelt wird, ein Spitzensportler müsse wissen, was er zu tun habe, bleibt (weibliche) Rollenvielfalt für Männer ferne Utopie, sind Abwasch und Windelnwechseln noch lange keine selbstverständlichen Elemente von Männlichkeit.

Und auch die wildfremde Frau, die dem Freund, der seine knapp einjährige weinende Tochter zu beruhigen versucht, das Kind abnehmen will, reinszeniert klassische Geschlechterrollen. Nicht Vertrautheit scheint ihr für die Kleine von Bedeutung, sondern das Geschlecht – Hauptsache Frau.

Die Verhältnisse sind unübersichtlich geworden. Ist die Befreiung vom Geschlechterkorsett schon hinter oder erst vor uns? Wurde die Utopie der Gleichheit über Bord geworfen, bevor sie in Ansätzen verwirklicht war? Weshalb gilt die Rückkehr traditioneller Moden und Rollen plötzlich als cool? Die Frau in einem „Club“ von SF DRS will so recht zu keinem Klischee passen. Nicht nur, dass sich die Blondine, die in jedem Sitzungszimmer und auf jedem Laufsteg gute Figur machte, selbstbewusst zu dem bekennt, was wir uns sonst nur von schmallippigen Stündelerinnen und Päpsten gewohnt sind, voreheliche Keuschheit, keck gibt sie auch gleich noch das Rezept für ihre eben geschlossene Ehe bekannt: Wenn sie sich nicht einigen könnten, bestimme der Mann. Er sei das Oberhaupt der Familie. Jemand müsse im Konfliktfall entscheiden. Wenn sie damals schon alt genug gewesen wäre – Christoph Blocher & Co. hätten, womöglich, den Abstimmungskampf gegen das neue Eherecht, das mit dem Machtwort „des Mannes“ aufgeräumt hat, gewonnen. Und die (miss)gönnerhafte Kritik an Aussenministerin Micheline Calmy-Rey, sie politisiere mit zu viel Moral - ist sie nicht Indiz dafür, dass Frauen in Machtzentren noch längst nicht zur Normalität geworden sind? Der Einspruch, Parteikollege Moritz Leuenberger gehe es nicht besser, das Ganze eher eine Frage der Gesinnung als des Geschlechts, vermag nicht zu beruhigen. Die Kritik an dem sozialdemokratischen Minister – der durch für Politiker ungewohnte Skepsis und Selbstironie auffällt -, er halte lieber schöne Reden statt zu handeln, knallhart zu verhandeln, mit Deutschland, über Flugrouten, beispielsweise, solche Kritik unterstellt letztlich Unmännlichkeit. Für die Präsidentin der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich Doris Fiala scheint der Mann in Bern vollends auf die Frau gekommen. Im Sonntalk von „TeleZüri“ meckert sie: „Die weinerlich depressive Tour wird vom Volk nicht mehr goutiert.“

Beim Souverän von Kalifornien wäre der Mann mit der feinen (Frauen-)Stimme, so ist zu vermuten, tatsächlich chancenlos gewesen. Und das nicht, weil er in der Schweiz geboren ist, schliesslich haben die Bürgerinnen dieses US-Staates eben gerade einen gebürtigen Österreicher zum Gouverneur gemacht. Aber die Kalifornier haben keinen gewöhnlichen Leuenberger, haben vermutlich nicht einmal den real existierenden Arnold Schwarzenegger gewählt. Das wäre der blosse Ersatz des gemeinen Mannes, der sich als starker Mann ausgibt, durch den normalen Politiker, der verspricht „Wir bekommen alles in den Griff“ und hinterher kläglich am Allmachtskonzept Mann scheitert. Noch bevor der zur Maschine – die weder Schmerz noch Tränen kennt – perfektionierte Mister Universum wieder aus der fiktiven Zukunft auf die Leinwand geholt wird, um die Gegenwart hienieden zu retten, haben sie den Terminator IV zum

„starken Führer Kaliforniens“ – so US-Präsident George W. Bush, der auch schon mal selber James Bond spielt – erkoren.

Hat die Sehnsucht nach dem starken Mann, das Verlangen nach harten Übermännern wieder Konjunktur? Oder tue ich den Bürgerinnen und Bürgern von Kalifornien Unrecht? Hätten sie, geschlechter- und quotenbewusst, auch einen der „Drei Engel für Charlie“ – die sich den Zauberstab der Gewalt krallen, als wären sie bei James Bond und Highlander zugleich in die Lehre gegangen – oder die „gnadenlose Braut ‚Black Mamba‘“ – die im eben angelaufenen Hollywoodstreifen „Kill Bill“ mit ihrem Samurai-Schwert derart unter ihren Gegnerinnen und Gegnern wütet, dass Carla S. Reissmann in einer Filmbesprechung der „Deutschen Presseagentur“ das Blut nicht nur fließen, sondern in „hohen Fontänen aus abgeschlagenen Gliedmassen, Rümpfen und Köpfen“ spritzen sieht – gewählt, wenn sich denn Uma Thurman oder eine ihrer drei Kolleginnen zur Verfügung gestellt hätte, den maroden Haushalt der „fünftgrössten Wirtschaftsmacht der Welt“ (Peter Haffner im „Tages-Anzeiger“) zu sanieren? Räumt jetzt die „blutrünstige Frauenpower“ (dpa) mit dem GewaltmachtMänner auf? So dass der Maskulist Arne Hoffmann doch noch Recht bekommt, der in seinem Buch „Sind Frauen bessere Menschen?“ schreibt: „...Im gleichen Masse wie die Gewaltbereitschaft von Frauen in unserer Kultur steigt, wird verbissen am Klischee von der Männergewalt festgehalten.“ Die Einladung zum Disput mit einer Feministin in der StreitBar hat er leider abgelehnt. Die Männer, die an seiner Stelle in Frage gekommen wären, vermochten den Leiter des Zentrums Karl der Grosse und mich nicht so recht zu überzeugen. Zu sehr aus subjektiver Betroffenheit agierend. Schien es uns. Wobei natürlich auch Frauen nicht immer aus gelassener Distanz argumentieren, sondern Betroffenheit geradezu zur Methode gemacht haben. Geschlechterinszenierung in der Befreiung vom Geschlecht. Auch die StreitBar zum bereits formulierten Thema „Machen Mütter Monster? Über die Mitschuld ‚der Frauen‘ am Elend der Welt“ kam nicht zustande, weil die geladene Psychoanalytikerin plötzlich nicht mehr auf ihren publizierten Thesen behaftet werden wollte, in denen sie den „Einfluss der Frauen und Mütter“, nach eigenen Worten, herausgestrichen hatte, „weil sie im Allgemeinen den häufigeren und früheren und von daher besonders für unbewusste Prozesse gewichtigeren Einfluss haben und weil der der Männer auf Gewalt, Krieg und Faschismus bereits in vielen Arbeiten dargestellt worden ist.“ Hatte sie Angst vor empört geschüttelten Köpfen? Vor dem gegenüber Zweiflern und Zweiflerinnen unter allen Hoffenden, die zu Gläubigen erstarrt sind, immer mal wieder erhobenen Vorwurf des Verrats an der gemeinsamen Sache, in diesem Fall durch Kollaboration mit dem Geschlechterfeind?

Wo Interpretationen der Wirklichkeit und andere Wahrheiten nicht überprüft werden können, bleibt nur die Testfrage, welches Interesse hinter der Bereitschaft steckt, das eine für Realität, das andere für Propaganda zu halten. Wer will „die Frau“ als Opfer, wer will sie als Täterin sehen? Wer will „den Mann“ als Opfer, wer will ihn als Täter

übersehen? Wer will die Beschreibung von Welt so weit differenzieren, bis die Realität weichgespült und die Wirklichkeit ihres „harten Kerns“ – Männer sind mehr Täter und Opfer körperlicher Gewalt als Frauen – beraubt ist? Ist Gewalt, wie so Vieles, nur eine Frage der Gelegenheit? Die Frage, weshalb sie das trotzen Kind, aber nicht den nervenden Chef schlägen, beantworten die meisten pragmatisch: „Der würde mich glatt rausschmeissen.“ Niemand marschiert in den USA ein, um Atom- oder Biowaffen zu beseitigen. Sind Frauen nicht aus Einsicht weniger gewalttätig als Männer, sondern weil sie, vermutlich zu Recht, den harten Gegenschlag fürchten? Weil sie sich, der Biologie und dem kulturellen Geschlechterkonzept gehorchend, als schwächer empfinden? Weil ihnen der Staat noch nie das Recht auf körperliche Züchtigung „des Mannes“ zugestand? Oder ist Gewalt das letzte Refugium männlicher Macht? Die auch von Männern betriebene Stilisierung „der Frau“ als „Friedfertige“ eine hinterhältige Umarmungsgeste wie, damals, das Argument gegen das Frauenstimmrecht, Frauen seien „zu gut“ für den politischen Sumpf? Werden Frauen, wenn ihre Befreiung dereinst abgeschlossen, ihrerseits und ohne Skrupel zum Zauberstab der Gewalt greifen? Weil Befreiung in patriarchalen Verhältnissen immer noch eine Befreiung auf „den Mann“ hin ist? Weil nach dem Zusammenbruch traditioneller Glaubensformen und ganzheitlicher sozialer Utopien nur noch das (selbstvergottete) Individuum als letzter Tröster und Terminator übrig bleibt, um Frieden und Gerechtigkeit über die Welt zu bringen? Will heissen: Gewalt macht Menschen. Oder doch nur Männer?

Nach Auschwitz begannen Theologinnen und Theologen, Gott als einen Hilflosen zu denken, der gegen den menschengemachten Massenmord nichts auszurichten vermochte. Vielleicht müssten wir uns vor allem auch „den Menschen“ als Hilflosen, wenn auch nicht Tatenlosen, vorstellen. Dann, und erst dann, könnte die Befreiung von Frauen (beziehungsweise Männern) eine Befreiung zum „Menschen“ werden, weil es eine Befreiung auf das ganz Andere und nicht mehr auf „den Mann“ hin wäre.